

Weber & Weidemeier
Cassel.

Alte Geschichten

aus dem

Lande zu Hessen.

Von

Dr. Wilhelm Christian Lange.

Allendorf, Eschwege,
Frittlar, Grebenstein, Helmarshausen,
Hofgeismar, Homberg, Immenhausen,
Karlshafen, Kassel, Liebenau,
Melsungen, Nontra, Spangenberg,
Trendelburg, Waldkappel,
Wanfried, Wihnenhausen,
Wolfhagen, Ziegenhain.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Allendorf	17
2. Eichwege. Aus der Honer Mark I	35
3. Frixlar. Der Biraberg und Frixlar	49
4. Grebenstein	9
5. Helmarshausen. Städte am Diemelstrom II	29
6. Hofgeismar. Städte am Diemelstrom III	84
7. Homberg. Aus der Hühnerfehde	57
8. Immenhausen	14
9. Karlshafen. Städte am Diemelstrom II	32
10. Kassel. Die Friedhöfe des alten Cassel	94
11. Liebenau. Städte am Diemelstrom I	22
12. Melungen	42
13. Sontra. Eine Hänjelsstadt in Hessen	67
14. Spangenberg	75
15. Trendelburg. Städte am Diemelstrom I	26
16. Waldfappel	139
17. Wanfried. Aus der Honer Mark II	147
18. Wigenhausen	3
19. Wolfhagen	108
20. Ziegenhain	127

Der gewissenhafte Geschichtschreiber der Stadt darf überhaupt nicht verabsäumen, den merkwürdigen Umstand zu verzeichnen, daß die Reigung der Bürger zum Becher auch im Lande draußen nicht unbemerkt geblieben war, denn in dem 1638 zu Nürnberg gedruckten geographischen Werke von Meißner ist ein Bild der Stadt zu schauen mit der Unterschrift:

Königsgewalt: der Nebenast,
Wie auch der wahren Liebe Kraft,
Dieje thun alles überwinden,
Was man schier in der Welt kann finden.

Draüend darüber drei Arme und Hände, der erste hält ein Ding, was wie eine soeben angezündete Handgranate aussieht, die auf die unglückliche Stadt herabgeschleudert werden soll; bei näherer Betrachtung begreift man natürlich, daß das Ding ein lichterloh brennendes Herz vorstellt. Die andere hält, gleichfalls in etwas drohender Weise, einen Scepter und die dritte eine tüchtige Weintraube. Die Beziehung dieses Attributs etwa zu einem einst hier blühenden Weinbau erscheint doch kaum nachweisbar.

Wie die Geschicke kleinerer Orte oft darin sich gleichen, daß sie in Kriegs- und Feuersnoth wechseln, so ist das auch bei Waldkappel der Fall. Schon im 16. Jahrhundert kam über die Stadt eine schwere Feuersbrunst. Es war am Freitag nach Reminiscere, am 6. März 1534, als Feuer ausbrach und sich rasch verbreitend, den größten Theil der Häuser in Asche legte, und wieder an einem Freitag, am Charfreitag 1637 (10. April) loderten die Flammen gen Himmel, als die gräulichen Kroaten Jolanis hier ihr Wesen trieben; die ganze Stadt brannte nieder, das Rathhaus, selbst die schöne Kirche, alles ging in dem entfesselten Element zu Grunde. Aber noch ein dritter furchtbarer Brand hat in unsern Tagen die Stadt verheert; am Abend des 25. October

1854, während ein heftiger Südwest durch das Thal brauste und schwere Regenmassen vor sich herjagte, brachen plötzlich Flammen aus den mit Erntevorräthen gefüllten Hintergebäuden zweier Wohnhäuser am Markt hervor, es war zwischen 6 und 7 Uhr Abends — das vom Sturm getriebene Feuer griff mit solcher Schnelle um sich, daß man kaum ein Stürmen der Glocke hörte und in drei Stunden war das Werk der Zerstörung vollendet; von etwa 170 Wohnhäusern standen noch 40, von den andern war kaum ein verkohlter Balken aufzufinden, so hatte das Feuer alles Brennbare verzehrt, mit solcher gieriger Gefräßigkeit hatten die Flammen gewüthet.

Aus der Honer-Mark. II.

Wanfried.

In dem ganzen Gelände, das die schimmernden Wellen der Werra von Treffurt hinab bis Allendorf bespülen, mag es kaum einen Ort geben, der nicht seinen Ursprung um mehr als ein Jahrtausend rückwärts sucht, der seine Gründung nicht dem heiligen Bonifazius, dem großen Apostel der Deutschen zuschreibt. Da ist die Bonifaziuskirche zu Treffurt, das Bonifaziusstift zu Großburichla, die Vituskirche zu Wanfried, die nun verschwundene Kirche des Dorfes Forste bei Schwebda, die Bonifaziuskirchen zu Sooden und Allendorf, — sie alle wollen von Bonifazius erbaut sein. Er hat den Hülfensberg erstiegen, dessen hoher Kegel mit seiner alten Wallfahrtskirche vom Eichsfeld herüber zur Werra schaut, den Berg mit seinen Märchen und Wundern, von ihm herab, nach dem Dorfe Aue gewandt —, sprach er: „Welch liebliche Aue!“ — und das Dorf erhielt alsbald diesen Namen, und nicht wenig Dank

schulden dem Apostel die Einwohner der Orte Frieda und Schwebda, daß er einst auf derselben Bergeshöhe, betrübt über die Greuel des Krieges, ausgerufen hat: „O! wenn doch Friede schwebte!“ Denn nun erst wußte man die Orte zu benennen. Und hier auf den Hülfensberg ist es gewesen, wo Bonifazius den heidnischen Göbendienst zertrümmert, wo er den Götzen Stufso in ein Erdloch gebannt hat, aus welchem, dem Stufsenloch, noch zu Zeiten weiße Nebel wallen, dort hat er eine dem Stufso geheiligte Eiche gefällt und man zeigt in der Kirche noch eine feuchte Stelle, wo sie gestanden, dort hat er die nach ihm benannte Kapelle im Osten der Kirche gebaut, wobei ihm der Teufel gefolgt, der aber von dem Gottesmann überlistet, nach dem Baue mit einem Stein ein Loch ins Giebeldach warf, das nimmer sich ausfüllen läßt, dort soll er über die ganze Gegend, soweit sein Auge reichte vom Berge, den Segen der Zehntfreiheit ausgesprochen haben. Daß nun auch die Stadt Wanfried nicht zurückbleibt, wenn es gilt, ihre Gründung an einen solch berühmten Namen zu knüpfen, darf nicht überraschen, hier geht die Bonifazius-Sage sogar noch weiter, denn die Stadt will den Apostel, der mit seinem deutschen Namen bekanntlich Winfried hieß, zum Tauspathen haben, und mit großer Bestimmtheit wird dafür gehalten, daß das Wappen der Stadt selbst den Apostel der Deutschen vorstelle. Das Rolandswappen am Unterthor hat sogar eine Umschrift, welche ausdrücklich den Bonifazius als Gründer der Stadt nennt und doch ist ihr dies Wappen erst 1608 zugleich mit den Stadtrechten von Landgraf Moriz verliehen.

Die Stadt selbst liegt auf dem rechten Werraufer, ungefähr zwei Stunden östlich von Schwege, und kommt urkundlich schon 1035 unter den Namen Wenefridun vor, der nach der Annahme bewährter Forscher wie Arnold soviel bedeutet als Hege, Ein-

friedigung eines Ansiedlers Wino oder sonst eines Mannes mit ähnlichen Namen; nicht ausgeschlossen ist auch, daß die erste Hälfte des Wortes in Verbindung steht mit einem althochdeutschen Ausdruck für Weide (Wun). Im Jahre 1306 wurde Wanfried von Thüringen an Hessen abgetreten, noch war es damals nur ein Dorf mit einer Burg; erst unter Landgraf Moriz erhielt es Stadtrechte und zugleich besondere Freiheiten. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Entwicklung der Stadt wurde in dieser Beziehung die 1609 verliehene Stapelgerechtigkeit, denn sie ist es, neben der Lage der Stadt als Endziel der Werra-Schiffahrt, welche Wanfried zu einem Expeditionsplatz von ziemlicher Bedeutung machte. Gab es doch zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen 30 Schiffe, welche dem Waarentransport dienten und in den vierziger Jahren wurden durchschnittlich 70 000 Centner Waare, welche auf der Werra heraufkamen, von hier mit der Aige weiter befördert und ein großer Theil des Eichsfeldes, des Kreises Mühlhausen und des Großherzogthums Sachsen-Weimar brachte mit Wagen die zur Versendung bestimmten Güter hierher, wo sie verladen wurden und zu Wasser bis nach Bremen gingen.

Schon Landgraf Moriz war bestrebt, die wichtige Wasserstraße der Werra über Wanfried hinauf zu verlängern und knüpfte mit Sachsen-Meinungen im Jahre 1603 dahinzielende Unterhandlungen an: die Werra sollte durch eine Reihe von Schleusen und Uferbauten bis Meinungen schiffbar gemacht werden. Da jedoch die Stadt Wasungen, die Dörfer Frauenbreitungen, Wernshausen und Schwallungen, sowie die adelichen Ganerben von Walldorf ein großes Geschrei erhuben, daß die Pferde beim Schiffsziehen dann ihre Wiesen beschädigen würden, blieb die Sache bald liegen. Später (1658) machte Herzog Erhard von Gotha noch einmal den Versuch, die

Werra von Themar aus bis Wanfried mit Schiffen zu befahren; es wurden zu diesem Zwecke in Themar zwei kleine Schiffe gebaut und mit einer ansehnlichen Last Getreide beladen. Sie fuhren auch wirklich ab, aber das eine rannte unglücklicherweise an den steinernen Brückenpfeiler zu Wacha, während das andere mit großer Noth bis Wanfried gelangte, wo man sich veranlaßt sah, die geladenen 37 Malter Gerste zu sehr niedrigem Preis abzusetzen. Das Schiff selbst wurde für 9 Thaler verkauft.

Die vortheilhafte Lage der Stadt als Grenzort, ihre Eigenschaft als Stapelplatz und Umschlagort an dem schiffbaren Werraström, hatten für Wanfried jedoch auch mancherlei Nachtheile im Gefolge: so wird um die Mitte des vorigen Jahrhunderts insbesondere häufig geklagt „über das Einschleichen der vielfältigen schlechten Münzsorten, so ohne Hinderung des Commerciums nicht abgehalten“ werden können. Im Umlauf waren damals neben den heßischen Münzen und den guten französischen Louisdors wie den holländischen Ducaten, Scheidemünzen von Kurmainz, Würzburg, Frankfurt, den Hansestädten, Sachsen, Preußen u. s. w., welche „zu nicht geringem Soulagement der hierselbstigen Unterthanen“ auch an den herrschaftlichen Kassen angenommen wurden. Eine solche Nachsicht von Seiten der fürstlichen Renterei gebot sich damals von selbst, denn war es doch die Zeit, wo in einem unserer deutschen Vaterländer die Mark fein Silber (= 14 Thaler) zu 34 Thaler ausgeprägt wurde, wo man für einen Louisdor zwanzig Thaler erhielt, ja kamen doch Jahre, in denen man für eine derartige vollwichtige Goldmünze Körbe solcher „Thaler“ kaufen konnte, wenn sie nämlich einer hätte haben wollen. Zeitläufte wie diese, auch die mehr und mehr zunehmende Concurrnz in Handel und Wandel konnten der gedeihlichen Weiterentwicklung der Stadt nicht eben

förderlich sein und man sah sich deshalb zuweilen nach Maßregeln um, welche den gesunkenen Wohlstand der Bürger wieder aufhelfen sollten. Es fehlte auch nicht an Vorschlägen, oder wie ein Autor sich auszudrücken beliebt, „Remarquen“ zur Verbesserung der Erwerbsverhältnisse, welche allerdings darauf hinausliefen, einem Andern etwas abzuknapsen. So sollte den Dörfern Altenburschla, Heldra, Rambach und Weißenborn, da ja doch keines an der Straße liege, die Braugerechtfame weggenommen werden mit der Verpflichtung, alles Bier in der Stadt zu holen, den Bürgern könne man billiges Brennholz verschaffen, wenn die in der Nähe gelegenen Soodberge (Waldungen) der Saline Sooden entzogen würden, auch rieth man, die von Jahr zu Jahr angewachsenen Gilden — an und für sich doch ein Anzeichen eines regen Erwerbalebens — zu beschränken und auf eine gewisse Anzahl Meister zu setzen, da die Waaren wohlfeil aber auch schlecht hergestellt würden. Recht hatte der Verfasser dieser Verbesserungsorschläge jedenfalls, wenn er es für nöthig und erspriesslich erachtete, daß die Stadt an das Stift Kaufungen die 212 Thaler jährlich betragenden Zinsen für ein Kapital von 4249 Thaler, die „seit verschiedenen Jahren nicht abgeführt worden“, bezahle; ob damals von höherer Hand „dieser übeln Wirthschaft“ vorgebeugt und die Stadt angehalten wurde, das Kapital abzutragen, ist nicht bekannt.

Um dem geschätzten Leser eine Probe des erfreulichen Stiles unseres Gewährsmannes, des Verfassers der Verbesserungsorschläge, zu geben, mag hier der Schluß dieser Schrift wörtlich folgen, zumal die Stelle auch einen kleinen Beitrag zur Geschichte des ärztlichen Standes an der Werra liefert. „Vor das Leben und Gesundheit derer Menschen ist besonders in diesem Amte die aller schlechteste Veranstellung und Vorsorge, maßen so wenig Doctores

als Chirurgi, welchen etwas anzuvertrauen, in der Stadt Wanfried wohl aber ein schlechter Apothequer, so sich des Characters als Doctor unwürdig annahm, und von der Chirurgie nur ein Subjectum, so wegen seiner übeln Aufführung aber incorrigibell befindlich sind, und weilen über das nach Absterben des in der Stadt Eschwege wohnhaft gewesenen Amts-Physici, Rahmens Beyer so jährlich 30 Rthlr. Besoldung gehabt, diese Stelle nicht wieder besetzt worden, so fehlet es nicht allein in diesem zwar kleinen Orte, sondern es ist auch in der ganzen Gegend des Werra-Stroms und Besonders in einer der größten Landstädte also Eschwege, die schlechteste Vorsorge vor Kranke und beschädigte Menschen, so daß dieserwegen vieles Geld außer Landes im Chur-Maynz und Sachsen und sogar das kleine Städtgen Treßfurth übertragen werden muß.“

Wie das nahe Allendorf seinen Burkard Waldis aufweisen kann, wenn es gilt, sich der Männer zu rühmen, die auf dem Felde der Dichtkunst rühmlisches geleistet, ist Wanfried in der glücklichen Lage, von sich sagen zu können: In meinen Mauern ist Peter Paganus geboren! Ein Zeitgenosse des Allendorfer Waldis, erblickte Peter Dorfseilge, — so ist sein eigentlicher Familienname, am 30. März 1532 das Licht der Welt, besuchte in Eschwege die Schule, studirte in Marburg und ging dann auf Reisen nach Holland und Italien. Er war ein großer Dichter, erslich weil er in Wien zu einem solchen mit dem poetischen Lorbeerfranz gekrönt, zweitens weil er zu Marburg Professor der Dichtkunst (seit 1561) war und demgemäß von Amtswegen nur treffliches liefern durfte, und drittens, weil er unter den schwierigsten Verhältnissen, in den mißlichsten Lagen diese so geschätzte Kunst auszuüben wußte. Letztere Eigenschaft zeigte sich wohl bei keiner Gelegenheit in glänzenderem Lichte, als bei

einem von dem Kommenthur des deutschen Ordens in Marburg gegebenen Gastmahl, wo man dem Paganus „nach damals mehr als jetzt gewöhnlicher Sitte“ (sagt unser Gewährsmann) mit dem Trunke dermaßen zugelezt, daß er beim Ausbruch etwas weniges schwankte, d. h. daß ihm ein längeres Stehen auf einem Bein mindestens schwer gefallen sein würde. Das hinderte ihn jedoch nicht, in glänzenderem klassischen Latein und noch klassischeren Versen die „wankenden Unterthanen“ zu beschwören: Stehet fest, sonst wird die Steinplatte mir zum Bette!*) Theils dieser Beschwörung, theils der Hilfe zweier Studenten hatte er es zu danken, daß er darauf sein richtiges Bette fand. Nachdem er im Laufe der Zeit zu der Einsicht gekommen war, wie unter sothanan Umständen eine außergewöhnliche Maßregel am Plage sei, beschloß er den ehelichen Stand aufzugeben und die Tochter eines Marburger Rathsherrn heimzuführen. Bevor er sich jedoch um die elterliche Einwilligung bewarb, wünschte er sich von einer etwa vorhandenen Neigung seiner Dame zu überzeugen und redet sie deshalb bei Gelegenheit eines Hochzeitmahls — wie es scheint, nachdem er sich vorher wieder mit dem Becher gestärkt, folgendermaßen an: „Noch vor Ausgang dieses Jahres habe ich mich, wenn das Glück gut ist, zum Ehestande entschlossen, wird mein Engel diesem Beispiele nicht auch folgen?“ — Auf diese, doch immerhin nicht ganz üble, wenn auch etwas unklare Rede erhielt er alsbald eine Antwort, die allerdings seiner Anfrage an Deutlichkeit weit „über“ war: „Mein Herr Puit (so nennen die Marburger einen Poeten), ihr mögt freien, wann ihr wollt, wenn es mir wird gelegen sein, so will ich auch freien.“ — Ganz be-

*) Sta pes, sta mi pes. sta pes, ne labere mi pes!
Ni steteris, lapides hi tibi lectus erunt.

troffen zog sich der Professor der Dichtkunst zurück, vertilgte alle Heirathsgedanken aus seiner Seele und blieb für sein ganzes Leben ehelos. Er starb am 29. Mai 1572 zu Wanfried, in der dortigen Kirche ist noch sein Denkmal zu sehen, das ihm sein Schüler Johannes Schimmelpfeng gesetzt.



25

Bibli. Götting.